



»Cannes, muss
aber nicht« steht
in einem Aufzug
in der HFF. Fand
Levshin schon
früher lustig

»Ich fand mich echt gut«

Sie war Nutte und Nazibraut, jetzt ist sie die Praktikantin: Die Schauspielerin Alina Levshin über die Diskrepanz zwischen Drehbuch und echtem Leben

Interview: Leonie Seifert Foto: Patrick Desbrosses

Alina Levshin sammelt Preise: Allein für ihre Rolle als Nazibraut in dem Kinofilm »Kriegerin« hat sie den Deutschen Filmpreis bekommen, einen Bambi und den Preis der Deutschen Filmkritik. Als die 29-jährige Schauspielerin zum Interview in die Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) in Potsdam kommt, winkt die Frau von der Cafeteria ihr zu: »Lass uns bald mal alle treffen.« – »Ja, gern, wir müssen unbedingt ein Jahrgangstreffen organisieren«, sagt Levshin.

Sie mussten ein Semester länger studieren, weil Sie nicht rechtzeitig mit Ihrer Diplomarbeit fertig wurden. Schlimm?

Nein, gar nicht! Ich fand das damals sogar gut. In der HFF wurden wir oft gelobt, ich habe mich sicher gefühlt. Nach vier Jahren wird man in den Dschungel entlassen. Ich wusste nicht, was auf mich zukommt, ich musste neu unter Beweis stellen, was ich kann. Deshalb hatte ich gemischte Gefühle, als das hier vorbei war.

Dabei hatten Sie ja schon während des Studiums die zehnteilige ARD-Serie »Im Angesicht des Verbrechens« gedreht. Haben Sie nicht gemerkt, wie es draußen zugeht? Ich hatte zumindest mitbekommen, dass das Drehen ganz anders ist, als wir es aus der Schauspielschule gewohnt waren. Zuerst fiel mir auf, dass das Tempo beim Film sehr hoch war. Bei den Übungsfilmen lief alles langsamer. Aber klar: In echt kostet jede Drehminute Geld. Auch der Umgang mit der Kamera war mir noch fremd. Bei einem normalen Gespräch ist ein halber Meter zwischen dem eigenen Gesicht und dem des Gegenübers. Vor der Kamera sind es ein paar Zentimeter. Sonst passt man nicht zusammen ins Bild.

Wann war Ihnen eigentlich klar, dass Sie Schauspielerin werden wollen?

Schon früh. Ich habe seit ich sechs war im Friedrichstadt-Palast Ballett getanzt. Ich stand

regelmäßig auf der Bühne und habe immer die Kinder beneidet, die nicht nur tanzen, sondern auch sprechen durften. Mit 17 stand fest: Ich will Schauspielerin werden. Schon während der Abi-Prüfungen habe ich mich an Schauspielschulen beworben.

An wie vielen denn?

Zuerst bei der Universität der Künste, da wurde ich aber, *surprise, surprise*, nicht genommen. Ich war fertig mit den Nerven und konnte es nicht glauben, ich fand mich nämlich echt gut. Ich habe mein ganzes Geld in privaten Schauspielunterricht gesteckt statt in den Führerschein und mich weiter beworben. Die Ernst-Busch-Schule hat mich dreimal abgelehnt. Dann habe ich an der Humboldt-Uni in Berlin begonnen, Englisch und Sla-

»In einer Pause war ich als Nazi verkleidet beim Bäcker. Das Interessante: Alle waren nett zu mir«

wistik zu studieren, das waren die einzigen Fächer ohne NC. Kurz darauf wurde ich hier in Potsdam genommen.

Sie sind ganz schön ehrgeizig. Wie fanden Ihre Eltern das damals?

Für meine Mutter war das selbstverständlich, ich hab ja schon als Kind Bücher geschrieben und illustriert. Sie wusste, dass sie mich nicht aufhalten kann, und hat mich immer brav unterstützt. Zum Beispiel wollte ich mich in der achten Klasse nur vegetarisch ernähren. Da hat sie kein Fleisch mehr gekocht. Mein Vater riet mir, Medizin zu studieren. Aber das war nicht so mein Ding.

Sie sind in Odessa, in der damaligen Sowjetunion, geboren und als Kind mit der Familie nach Berlin gezogen. Ihre Ver-

wandten leben noch in der Ukraine. Was bekommen Sie von der Lage dort mit?

Ich habe dazu eine persönliche Meinung, aber das sprengt den Rahmen dieses Interviews.

Sollten sich Schauspieler nicht politisch äußern? Als Sie in der »Kriegerin« eine Nazibraut spielten, wurden Sie als Expertin zum Rechtsextremismus befragt.

Zuschauer und Medien verwechseln manchmal die Rolle mit dem Menschen. Ich bin weder eine Expertin für Rechtsradikalismus in Deutschland noch für die geopolitische Lage in Osteuropa. Dafür wohne ich schon viel zu lange in Berlin.

Wie ist es bei Drehbüchern? Im Erfurter »Tatort« spielen Sie eine Praktikantin. Im Masterstudium werde heutzutage stark ausgesiebt, das sei nur mit Ritalin zu schaffen, sagte da zum Beispiel einer über das Studentenleben. Haben Sie dem Regisseur erklärt, dass das Quatsch ist?

Es kommt öfter vor, dass es eine Diskrepanz gibt zwischen dem Drehbuch und der Realität. Das spreche ich als Schauspielerin auch an, aber Sie überschätzen meinen Einfluss.

Für Ihre Rolle in der »Kriegerin« haben Sie aber auch selbst recherchiert?

Ja, einmal habe ich zusammen mit dem Regisseur David Wnendt eine Nazifrau besucht, von der meine Rolle sehr geprägt war. Ich hatte Schiss und dachte: »Was ist, wenn die mich fragt, woher ich komme, und ich zugeben muss, dass ich nicht hier geboren bin?« Ich habe sie deshalb nur beobachtet. Das hat viel gebracht. Kostüm- und Maskenproben haben auch geholfen.

Was meinen Sie damit?

Während der Proben bin ich einmal morgens im Kostüm und mit Renee-Haarschnitt (Halbglatze, *Anm. d. Red.*) zum Bäcker gegangen, um mir einen Kaffee zu holen. Das Interessante war, dass ich keine Reaktion darauf bekommen habe, die Leute waren nett zu mir. Das schien da völlig normal zu sein.